

KERSTIN KLEIN  
Vollmeisen

## *Buch*

Die 29-jährige Alice wird von ihrem Freund Simon vor die Tür gesetzt. Damit ist sie nicht nur wohnungs-, sondern auch arbeitslos, denn sie hatte im Spezial-Versand ihres Freundes *In Lack und Leder macht's Spaß mit jeder* gearbeitet.

Alice findet zwar wieder einen Job, aber leider nur als Assistentin eines Porno-Produzenten. Obwohl – ihr Chef ist viel zu süß für diese Branche...

Trotzdem, es könnte so langsam wieder aufwärtsgehen für Alice – wären da nicht ein Mafioso, der sie verfolgt, die Polizei, die ihren Ex des Drogenhandels beschuldigt, der Ex selbst, der telefonisch seine Unschuld beteuert, und vor allem ihre Mutter, die so ihre eigenen Vorstellungen vom Leben hat. Als Alice mal wieder in eine brenzlige Situation kommt, stellt sich heraus, dass Nick, ihr Chef, kein Porno-Produzent ist, sondern als verdeckter Ermittler arbeitet. Und um sowohl den belgischen Drogendealern als auch Simon das Handwerk zu legen, braucht er Alice' Hilfe. Zunächst einmal bringt er sie aus der Schusslinie in ein kleines Dorf, wo niemand nach ihr suchen sollte. Aber damit fangen die Schwierigkeiten erst richtig an, denn Alice schafft es selbst mitten in der Pampa, von einer obskuren Situation in die nächste zu rutschen. Und so kommen ihre Verfolger wieder auf ihre Spur...

## *Autorin*

Kerstin Klein machte zunächst eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin, bevor sie ein Jahr in Griechenland lebte. Danach kehrte sie nach Hamburg zurück und arbeitete bis zur Geburt ihres Sohnes in einem Fachverlag, dann als Journalistin für eine lokale Zeitungsgruppe in der Nordheide. Seit 2000 wohnt Kerstin Klein mit ihrem Mann in einem sehr kleinen Dorf zwischen Hamburg und Bremen, wo sie bis vor zwei Jahren Pferde und Hängebauschweine gezüchtet hat – und jetzt ihrer großen Leidenschaft, dem Schreiben, nachgeht.

Kerstin Klein

# Vollmeisen

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe März 2012 bei Blanvalet Verlag,  
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlagillustration: © bürosüd°, München unter Verwendung  
von Motiven von Getty Images/Stone/American Images Inc.

LH · Herstellung: sam

Redaktion: Eva Seifert

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37781-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

**FÜR JOACHIM JESSEN  
FÜR ALLES**



Ich wartete, bis es richtig dunkel war, und erst dann schob ich mich verstohlen durch das Gartentor und ging auf das Haus zu, in dem ich die ersten neunzehn Jahre meines Lebens verbracht hatte. Gott, war das peinlich, mit neunundzwanzig Jahren wieder zurück zu den Eltern zu ziehen. An der Tür stand mein Vater und schaute nicht gerade so, als wollte er gleich ein Schaf schlachten, aber vielleicht machte man so etwas auch nur für heimkehrende Söhne. Ich warf mich statt in seine offenen vor seine verschränkten Arme und schluchzte: »O Papa, es ist so schrecklich. Wie konnte mir so was nur passieren?«

Doch Papa hielt mit seinem Mitleid noch etwas hinter dem Berg, er seufzte nur resigniert: »Alice. Komm rein, Mama ist in der Küche.«

Auch meine Mutter wirkte nicht ganz so erfreut, wie sie eigentlich sollte. »Ich habe dir das doch gleich gesagt, dass auf diesen Mann kein Verlass ist. Allein diese Schuhe! Welcher vernünftige Mensch läuft schon in solchen Cowboystiefeln durch die Gegend? So einer ist kein Mann zum Heiraten.«

Na ja. Ich glaubte eher nicht, dass es an seinen Stiefeln lag. Aber woran es sonst lag, dass es mit uns nicht funktioniert hatte, wusste ich auch nicht. Die letzten drei Jahre hatte ich mit Simon zusammengelebt. Ich liebte Simon (meistens jedenfalls), und ich liebte das Leben mit ihm (immer).

Simon gehörte ein Erotik-Versand, den er *In Lack und Leder macht's Spaß mit jeder* genannt hatte. Da musste etwas dran sein, denn die Geschäfte liefen richtig gut. Mehr als fünfzehn Mitarbeiter kümmerten sich um alles, was irgendwie mit Lack und Leder zu tun hatte, und ich war eine davon. Wir lebten in Simons durchgestylter Altbauwohnung im angesagtesten Viertel der Stadt, und mir ging es richtig gut. Das änderte sich allerdings vor zwei Wochen, als Simon mir fast beiläufig mitteilte, dass er die Jahre mit mir sehr genossen habe, unsere gemeinsame Zeit nun allerdings vorbei wäre. Ich möge doch bitte meine Sachen packen und seine Wohnung verlassen. Die anschließende Auseinandersetzung war kurz, schmerzhaft und brachte mir leider nicht viel, außer einem Aufschub von zwei Wochen. Er sagte, er wäre ja kein Schwein, ich müsste nicht jetzt sofort gehen.

Und plötzlich saß ich nicht nur ohne Mann da, sondern auch noch ohne Job. Ach ja, das hätte ich fast vergessen – und ohne Wohnung. Simon brach schon am nächsten Tag zu einem Urlaub auf, vermutlich mit meiner Nachfolgerin, und ich hatte zwei Wochen Zeit, mir eine neue Unterkunft zu suchen. Gar nicht so einfach. Versuchen Sie mal, in einer Großstadt eine günstige Wohnung zu finden, wenn Sie auf dem Bewerbungsbogen der Makler »zurzeit arbeitssuchend« ankreuzen müssen. Ich war nicht gerade die begehrteste zukünftige Mieterin, so viel war klar. Und auch geldmäßig sah es bei mir nicht gerade rosig aus.

Ich hatte zwar gar nicht schlecht verdient, aber andererseits waren die Läden auch voller Klamotten, die mir immer zuriefen »Nimm mich, nimm mich.« Außerdem bin ich immer eine Frau gewesen, der ihr Aussehen sehr wichtig war. Also wanderte viel von meinem Gehalt zum Friseur (honigblond ist nicht billig!), zur Kosmetikerin, zum



Nagelstudio und dergleichen mehr. Trotz dieser vernünftigen Einstellung zu meinem äußeren Ich hatte ich dennoch stets vor, Sparguthaben und Wert- oder Pfandbriefe oder wie so was heißt, anzuhäufen. Aber es ist nicht meine Schuld, dass es nie dazu kam. Wirklich nicht! Ich meine, was ist denn das für eine Geschäftspolitik der Banken, ihre Filialen alle in Einkaufszentren zu setzen? Da geht man als rechtschaffener Bürger mit den besten Absichten und fünfhundert Euro in der Tasche Richtung Bank, und was liegt auf dem Weg dahin? Schuhläden, Boutiquen und eine supergroße *Douglas*-Filiale. Ja, warum sagen die Banken denn nicht gleich ehrlich, was sie wirklich denken, nämlich – wir wollen euer Geld gar nicht, wir haben nämlich selbst ganz viel eigenes. Ist mir ein Rätsel, warum die so scheinheilig sind und auch noch für teures Geld werben.

Wie auch immer, ich hatte eingesehen, dass es so kurzfristig wohl nichts mit einer neuen Wohnung werden würde und kleinlaut meine Eltern angerufen, um sie über die baldige Familienzusammenführung zu informieren.

Und nun war ich also wieder im Schoß der Familie angekommen. Nach einer Kurzfassung meiner misslichen Lage und einigen hilfreichen Kommentaren meiner Eltern in der Art von: »Wie kann man nur so dumm sein?« und »Hast du denn nie an die Zukunft gedacht?«, war mein Einzug besiegelt, und meine Mutter brachte mich in mein altes Zimmer. Zumindest in das, was von meinem alten Zimmer übrig war.

»Das ist meine Töpferwerkstatt, die habe ich mir letztes Jahr eingerichtet«, informierte mich meine Mutter. »Aber ich habe dir eine Liege reingestellt, und morgen sehen wir mal weiter.«

Großartig, von Sentimentalitäten hielt meine Mutter

wohl nicht viel, kaum war ich aus dem Haus, waren auch schon alle Erinnerungen an mich getilgt worden. Aber immerhin, ich hatte ein Dach über dem Kopf und eine Liege unter dem Hintern.

Irgendwann war ich dann tatsächlich eingeschlafen, nur um kurze Zeit später wieder von meiner Mutter geweckt zu werden: »Steh auf, Alice, es ist sieben Uhr, Papa fährt gleich zur Arbeit und kann dich mit in die Stadt nehmen.«

»In die Stadt?«, fragte ich verschlafen. »Was soll ich denn da? Die Geschäfte haben doch noch gar nicht auf.«

Manchmal war meine Mutter echt komisch. Ich wollte gerade weiterschlafen, als sie mich wieder rüttelte: »Himmel, Alice, nun komm endlich. Du kannst doch in deiner Situation nicht ans Shoppen denken. Du musst zum Arbeitsamt oder wie das heutzutage heißt, du musst dich kümmern.«

Tja, ein Dach über dem Kopf zu haben war eine Sache, aber wenn das Dach den Eltern gehörte, war man eben auch gleich wieder das Schulkind, dem Mama erzählte, was es zu tun hatte.

»Ich kann da heute noch nicht hin, meine Unterlagen und alle Sachen sind noch bei Simon, die hole ich noch«, sagte ich ihr in der Hoffnung, nun endlich weiterschlafen zu können. Aber meine Mutter arbeitete nicht umsonst seit über zwanzig Jahren als *Tupper*-Beraterin, da war Hartnäckigkeit sozusagen der zweite Vorname. »Genau, und die holst du jetzt, schieb doch nicht immer alles auf die lange Bank, nicht umsonst bist du jetzt in dieser Lage, blabla...«

Den Rest bekam ich nicht mehr so ganz mit, aber es war klar, dass sie mich nicht in Ruhe lassen würde. Also musste ich wohl oder übel aufstehen, mitten in der Nacht.

Wenigstens fuhr mein Vater ohne mich los, der Weg zu seiner Werkstatt führte nicht an meiner alten Wohnung vorbei. Mein Vater war Klempner und wollte auch nie etwas anderes sein. Während seine Klempnerkollegen mittlerweile großartige Designerbäder in Glaspalästen präsentierten oder als metallverarbeitende Betriebe an die Börse gingen, reparierte mein Vater verstopfte Rohre und dichtete Waschbecken ab. Irgendwie beneidete ich ihn manchmal, nicht, weil er in verstopfte Klos greifen durfte, sondern weil er einer der wenigen Menschen war, die wirklich mit ihrem Leben zufrieden waren.

Nach einer langen Dusche und einem ausgiebigen Frühstück machte ich mich also auf den Weg zu meinem alten Domizil, um meine Sachen zu packen. Vor der Haustür wartete schon meine Freundin Britt auf mich, die versprochen hatte, mir zu helfen.

Wir beide hatten uns vor sechs Jahren kennengelernt. Ich war mit meinem damaligen Freund, der irgendwelche Geschäfte mit ihrem Mann Hubert machte, zu einer ihrer Partys eingeladen. Also, Geschäfte hört sich vielleicht etwas zu abenteuerlich an, Hubert ist keiner, der Frauen verschiebt oder irgendein Dritte-Welt-Land mit Atomraketen beliefert oder so. Eigentlich ist er ein ganz normaler Steuerberater, allerdings mit äußerst lukrativer Praxis. Dort habe ich Britt getroffen und war ziemlich fasziniert. Sie ist eher klein, mit großen blauen Kulleraugen und blondgesträhten langen Haaren, aber ihr Auftritt war der einer echten Diva. Hubert hatte bei ihr nicht viel zu lachen. Sie war richtig auf Zack. Wir redeten ein bisschen miteinander, und sie erzählte, sie wäre Geschäftsfrau mit vielen Beteiligungen. Toll, oder? Später allerdings stellte sich heraus, dass sie sich als Geschäftsfrau sah, weil sie Huberts

Geld und er sie bekommen hatte, und die Beteiligungen waren nichts weiter als Kundenkarten verschiedenster Läden. Also gelogen hatte sie insofern ja nicht. Als wir auch noch feststellten, dass wir beide die alten Doris-Day- und Rock-Hudson-Filme liebten, waren wir bald beste Freundinnen. Außerdem ergänzten wir uns perfekt: Ich hatte immer ein bisschen Angst vor Männern, und Männer hatten immer ein bisschen Angst vor ihr – der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

Als wir in Simons wunderschöne Wohnung traten, kam sie mir plötzlich schöner denn je vor. Ich sah mich um und fing an, leise zu schniefen. Hier war mein Leben, und ich wollte es wiederhaben. Ich verstand immer noch nicht, warum Simon sich von mir getrennt hatte. Ich war weder hässlich noch blöd, und in Lack und Leder sah ich ganz schön scharf aus. Aber Britt hatte wohl in der letzten Zeit genug Geheule von mir ertragen, denn jetzt drängte sie mich zur Eile. Während ich all meine Klamotten (sehr viele), meine Kosmetik (noch mehr) und meine Bücher (drei) zusammensammelte, murmelte Britt was von »Bin gleich wieder da« und verschwand in den Tiefen der Traumwohnung. Tolle Hilfe.

Ich packte und packte, stopfte einen Müllsack nach dem anderen voll und ließ mich seufzend aufs Sofa fallen, als ich fertig war. Erst dann tauchte Britt wieder auf und begutachtete den Inhalt der Beutel. »Sag nichts. Alles, was in diesen Tüten ist, gehört dir, nur dir allein, stimmt's?«

»Ja«, erwiderte ich, »was denkst du denn, dass ich Simons Boxershorts und sein Surfbrett hier drin hab?«

Kopfschüttelnd sah Britt mich an: »Du bist wirklich ein bisschen zu blöd für diese Welt, kann das sein? Drei Jahre machst und tust du alles für diesen Idioten, und am Ende

gehst du mit leeren Händen? Das hier nimmst du mit«, beschloss sie und legte mir ihre Beute aufs Bett wie ein dressierter Labrador. Da waren – mindestens – zwölf Hundert-Euro-Scheine, eine goldene *Rolex*, eine antike Spieluhr und ein *Burberry*-Trenchcoat (auf den war sie schon immer scharf gewesen).

»Das können wir doch nicht machen«, stotterte ich erschrocken, »das ist mindestens schwerer Diebstahl und Betrug zweiten Grades oder so.«

»Können wir nicht?«, fragte sie drohend. »Aber er kann, ja? Er hat dir drei Jahre deines Lebens gestohlen, und sein Betrug war ersten Grades. Das hier ist nichts Schlimmes, nur ausgleichende Gerechtigkeit.«

Na ja, so gesehen schien mir ihre Beweisführung schlüssig. Außerdem, der Schweinehund hatte mir nicht mal eine Abfindung gezahlt, dabei habe ich den ganzen Tag am Telefon gesessen und Bestellungen aufgenommen. Also, ausgleichende Gerechtigkeit ist was Gutes.

Britt half mir noch, all die Tüten erst in ihr Auto und dann in die Töpferwerkstatt zu bringen und machte sich wieder auf den Weg, gekleidet in Simons Trenchcoat. Mir war komisch zumute, eben noch im Penthouse und nun zurück im Kinderzimmer, das eine Töpferwerkstatt war. Das Haus war ruhig, meine Mutter war sicher wieder dabei, ihre *Tupperware* an die Hausfrau zu bringen. Ich begutachtete meine Tüten. Das Geld verstaute ich erstmal vor den Blicken meiner Mutter, ich glaubte eher nicht, dass sie sich meiner Beweisführung anschließen würde. Die Spieluhr kannte ich überhaupt nicht, und was ich mit der *Rolex* sollte, war mir nicht ganz klar.

Ich weiß nicht, ob das so ein guter Griff von Britt war, wie sollte ich das Teil denn zu Geld machen? Pfandhaus oder Ähnliches wäre ja sofort zu mir zurückzuerfolgen,

da könnte ich mir ja gleich »Dieb« auf die Stirn tätowieren lassen. Eine Kleinanzeige, so in der Art »Vertrauenswürdiger, verschwiegener Hehler gesucht, gute Ware garantiert«, war auch nicht schlau. Ich könnte mich noch ins Rotlichtviertel stellen, Britt den Trenchcoat wieder abnehmen und bei jedem, der vorbeigeht, den Mantel mit der ins Innenfutter genähten Uhr öffnen und immer: »Pssst. Brauchst du Uhr? Gute Uhr, nix Imitat, gut Preis für dich« wispern. Aber bei der Pechsträhne, die ich im Moment habe, ist mein potenzieller Kunde bestimmt ein Zivilfahnder, von denen soll es in Rotlichtvierteln ja nur so wimmeln. Ach je, ich hatte es auch wirklich nicht leicht.

Hätte ich gewusst, als wie wahr sich dieser Seufzer noch herausstellen sollte, hätte mir mein Mittagessen bestimmt nicht mehr geschmeckt.

Am nächsten Morgen stand ich wieder in aller Herrgottsfrühe auf und ließ mich von meinem Vater bei der Agentur für Arbeit absetzen. Stunden später erfuhr ich das erste Mal in meinem Leben, wie es so war, arbeitslos zu sein. Die für mich zuständige Sachbearbeiterin war Frau Müller-Schultze, und dieser Doppelname war der erste Hinweis auf eine fantasiefreie Persönlichkeit. Frau Müller-Schultze war so Ende dreißig und trug tatsächlich braune Schnürschuhe zu einem grauen Hosenanzug, der sich über üppige Hüften spannte. Ja, ich weiß, man soll nicht nach dem Äußeren gehen, aber tatsächlich weiß man schon sehr viel über einen Menschen, der Braun mit Grau kombiniert. Frau Müller-Schultze vertiefte sich in meine Unterlagen und stieß dabei ab und an einen merkwürdigen Seufzer aus. Endlich blickte sie auf: »Frau Wörthing, das sieht aber gar nicht gut aus. Ein abgebrochenes Studium der Ernährungswissenschaften und dann drei Jahre Büro-

tätigkeit in einem doch eher obskuren Gewerbe, was stellen Sie sich da vor?«

Ich riss mich vom Anblick ihrer braunen, stumpfen Haare los (eine aufbauende Kur mit Enzymen würde hier Wunder wirken), fragte mich kurz, was an meinem Job »obskur« gewesen sein sollte, und seufzte dann auch: »Tja, ich bin mir nicht sicher, ich dachte, Sie wären dafür da, mir Vorschläge zu machen.« Das war die falsche Antwort, denn nun erhielt ich einen Fünfzehn-Minuten-Vortrag über die Pflichten des Arbeitssuchenden in diesen Zeiten, in dem mindestens dreimal das Wort »persönliches Engagement« vorkam. So kamen wir hier nicht weiter, also fragte ich nach der Sache, die mich im Moment wirklich interessierte: »Wie viel würde mir die Agentur für Arbeit denn monatlich so zahlen?« Frau Müller-Schultzes Antwort ließ mich erblassen und ihr schnellstens versichern, dass ich selbstverständlich sofort wieder jobmäßig einsteigen wollte.

Das war genau das, was sie hören wollte. Mit den unheilswangeren Worten »Sie hören von uns« war ich entlassen. Ich musste nur noch ein paar Unterlagen nachreichen, und eine gewisse, wenn auch nicht wirklich üppige Unterstützung würde fließen.

Aber wo waren bloß meine ganzen Zeugnisse und die Bescheinigung über mein nicht beendetes Studium? Wahrscheinlich noch bei Simon. Ich sah auf die Uhr, es war elf Uhr vormittags. Vielleicht war Simon schon wieder zu Hause. Jedenfalls konnte es nicht schaden, noch mal zur alten Wirkungsstätte zurückzukehren, schließlich hatte ich einen guten Grund. Möglicherweise war der Liebesurlaub mit meiner Nachfolgerin ja gar nicht gut gelaufen, und er hatte gemerkt, welchen schlimmen Fehler er gemacht hatte. Dann wäre ich zur rechten Zeit am rech-

ten Ort und könnte ihn wieder mit offenen Armen aufnehmen beziehungsweise er mich. Zwar sagte mir eine beharrliche innere Stimme, dass ich mir diesen peinlichen Ausflug ersparen sollte, aber manchmal konnte ich ganz schön schwerhörig sein. Also ging's zur U-Bahn, und eine halbe Stunde später stand ich wieder einmal vor meiner alten Wohnungstür.

Auf mein Klingeln passierte gar nichts (wieso hätte es auch?), aber praktischerweise hatte ich am Tag zuvor wohl vergessen, meine Schlüssel dazulassen. Und natürlich war es auch nur Zufall, dass sich diese gerade jetzt in meiner Handtasche befanden. Keineswegs hatte ich schon am Morgen vorgehabt, diesen Ausflug zu machen, nein, ganz bestimmt nicht.

Schon im Flur roch es komisch, irgendwie nach billigem Rasierwasser. Merkwürdig, das war so gar nicht Simons Art, sein Duft war teuer und stammte aus dem Hause *Chanel*. Aber das war plötzlich ganz unwichtig, denn auf einmal kam ein dicker Mann aus dem Wohnzimmer Richtung Flur. Mir war immer schon klar, wie ich mich bei einem Einbruch verhalten würde. Hauptsache cool bleiben, mit dem nächstgelegenen, geeigneten Gegenstand dem Einbrecher eine überziehen und dann schnellstmöglich die Polizei rufen. Und cool bleiben, natürlich.

So weit die Theorie. In der Praxis gelang mir nicht mal ein gellender Schrei, es kam nur eine Art Fiepen aus meinem Mund, und vor Schreck fiel ich auch noch hin. Vorher hatte mich der dicke Mann noch gar nicht auf dem Radar gehabt, aber mit dieser Einlage konnte er mich gar nicht mehr verfehlen. Bevor ich auch nur versuchen konnte, meine Stimme wiederzufinden, stürzte er sich auf mich und setzte sich mit seinem ganzen Gewicht auf meinen



Bauch. Da lag ich wie ein Käfer auf dem Rücken und wartete, dass mein Leben an mir vorbeizieht, was es aber nicht tat. Mit seinen blondgrauen Haaren und den blauen Augen sah er nicht wie ein typischer Bösewicht aus, eher wie ein fünfzigjähriger Buchhalter.

»Du wohnst hier. Du sagst mir, wo der Drecksack ist, du sagst es mir nun im Moment.«

Der Kerl hatte einen ganz merkwürdigen Dialekt, aber ich kam nicht drauf, welcher das war. Und welchen Drecksack meinte er? Wenn er sich nicht in der Wohnung geirrt hatte, konnte er nur Simon meinen. Aber ich bekam immer noch keinen Ton heraus, wie denn auch, wenn ein Hundertfünfzig-Kilo-Mann auf meinem Bauch saß. Das wurde ihm wohl auch klar, er wuchtete sich hoch, mich gleich anschließend und schob mich ins Wohnzimmer. Das hatte allerdings überhaupt keine Ähnlichkeit mehr mit der puristischen Ordnung, die Simon so liebte. Alles war aus den eingebauten Regalen gerissen, die teure Stereoanlage nur noch ein trauriger Blechfriedhof und die edlen Designermöbel aufgeschlitzt.

»So, du sitzt jetzt da hin. Und Schluss mit Gucken, ich will nur wissen, ich töten keine schöne Frauen.«

Ich landete in meinem alten, jetzt verstümmelten Lieblingssessel (Leder, *Rolf Benz*, Kollektion 1978) und brach erstmal in Tränen aus. Großartig Alice, immer cool bleiben, stimmt's? Dann brachte ich immerhin sehr originell ein: »Wwwwwer sind Sie, wwwas wwollen Sie von mir?«

»Ich will wissen, wo der Drecksack ist, und du erzählst es mir.«

»Sind Sie sicher, dass Sie sich nicht in der Adresse geirrt haben? Hier wohnt nur Simon, und es stimmt schon, mir gegenüber hat er sich wirklich fies verhalten, aber das tut ihm jetzt ja vielleicht schon wieder leid.«

Der dicke Riese fing nun auch noch zu lachen an. »Ich bin Profi, Blondchen, ich kenn meine Adressen. Also, wo ist er, und wann kommt er wieder?«

»Ich weiß es nicht. Er hat mich vor zwei Wochen rausgeschmissen und ist mit seiner Neuen in den Urlaub gefahren, er hat mir weder gesagt, wohin, noch wer sie ist.«

»So. Wenn er dich hat abgespeist, was machst du hier?«

Nun wurde es auch noch peinlich. »Na ja, es könnte doch sein, dass er mittlerweile gemerkt hat, dass es ein Fehler war, sich von mir zu trennen, oder nicht?«, erwiderte ich leicht trotzig. »Und vielleicht traut er sich nicht, mich anzurufen, kann doch sein.«

Der Dicke lachte schon wieder, für einen Einbrecher oder was immer er darstellte, war er ganz schön fröhlich. »Du bist zum Erbarmen, ja? Läufst Mann hinterher, der dich nicht will.« Leider erinnerte er sich dann aber doch wieder an seine Mission. »So, jetzt aufhören mit Plapperei. Du rufst jetzt an den Mann und holst ihn mir her.«

Jetzt müsste ich natürlich nur ganz cool eine Augenbraue hochziehen und ganz abgebrüht sagen: »Such ihn dir selbst, Fettsack, das ist nicht mehr meine Nummer.« Aber ich hatte ja schon festgestellt, dass ich weder über Coolness noch über Abgebrühtheit im Umgang mit Verbrechern verfügte. Ganz im Gegenteil, ich machte mir immer noch fast vor Angst in die Hose, darum hatte ich gar keine Einwände, als mein kriminelles Gegenüber meine Handtasche aus dem Flur holte und mir daraus mein Handy gab. Sprach nicht gerade für mich, dass er es nicht mal für nötig hielt, mich die ganze Zeit im Auge zu behalten.

Glück für Simon, sein Handy war ausgeschaltet. Das schien den Dicken nicht zu überraschen und auch nicht zu

stören. »Du gibst mir jetzt deinen Namen und deine Adresse, und dann wirst du helfen, meinen Mann zu finden.«

Ja, klar. Blond ist nicht immer gleichbedeutend mit blöd. »Natürlich helfe ich Ihnen«, sagte ich so charmant, wie ich unter diesen Umständen sein konnte. »Ich heiße Susanne Hochstetten und wohne in der Gartenstraße 23.« Bevor ich auch nur Luft holen konnte, wurde ich hochgerissen und an die Wand gedrückt. Verdammt, jetzt würde ich mir gleich wirklich in die Hose machen.

»Versuch nie wieder, mich zu verarschen, Alice Wörthing. Und schöne Gruß an deine Eltern im Rübezahweg. Wir beide sehen uns!« Sprach's und verschwand so plötzlich, wie er aufgetaucht war.

Ich rutschte an der Wand herunter, zitterte und heulte. Gleichzeitig versuchte ich, wieder Luft zu bekommen. Dann rappelte ich mich auf, verschloss die Wohnungstür von innen und ging mit wankenden Knien zurück ins Wohnzimmer. Das war doch nicht wirklich gerade passiert, oder? Beim Anblick des verwüsteten Wohnzimmers wurde mir aber schnell klar, dass es kein Traum gewesen sein konnte, und plötzlich hatte ich nur noch ein Bedürfnis – ganz schnell raus hier. Ich rannte aus der Wohnung, das Treppenhaus runter und drückte mich draußen mehr als verstört an die Haustür. Und mehr ging auch nicht, statt schnell wegzurennen, versagten mir schon wieder die Knie, und ich landete das zweite Mal innerhalb von zwanzig Minuten auf dem Boden.

Gerade als ich den Kopf zwischen die Knie steckte und versuchte, mich zu beruhigen, berührte mich eine Hand an der Schulter.

Wie von der Tarantel gestochen, sprang ich auf – und blickte in die dunkelblauesten Augen, die ich je gesehen hatte. Vor mir stand ein Mann, wie ich ihn mir immer

gewünscht hatte. Groß, Muskeln an den richtigen Stellen, dunkle, fast schwarze Haare und dann diese Augen, unglaublich. Nun war ich sicher, dass dieser ganze verrückte Tag nur ein Traum sein konnte. Genau, ich lag in der Töpferwerkstatt und träumte, so musste es sein. In welchem Leben passierte es schließlich schon, dass man sich erst arbeitslos meldete, dann von einem dicken Mann überfallen und eingeschüchtert wurde, nur um anschließend seinem persönlichen Traummann in die Augen zu schauen? Aber wenn dies ein Traum war, dann fing er jetzt endlich an, mir Spaß zu machen.

»Geht es Ihnen gut? Brauchen Sie Hilfe?«, fragte er mich mit einer so warmen Stimme, dass ich sicher war, im Paradies zu sein.

»Jetzt weiß ich's. Er war Belgier!«, rief ich diesem Traumtypen zu. »Ich wusste doch, dass ich diesen Dialekt schon mal gehört habe. Wussten Sie, dass es Belgisch als Sprache nicht gibt? Aber er sprach ein belgisches Holländisch, wenn Sie verstehen, was ich meine. Er war ein dicker Belgier und ... O Gott! Er weiß ja, wer ich bin! Er kannte meinen Namen und wusste, wo meine Eltern wohnen, woher wusste der das denn??«

»Pst, ganz ruhig, es ist alles gut, ich bin ja da.«

Du meine Güte, welche Frau kann denn solchen Worten widerstehen?

»Soll ich Sie zur Polizei bringen, oder brauchen Sie ärztliche Hilfe?«

Nein, wollte ich antworten, ich will nur dich, aber tatsächlich sagte ich: »Weiß auch nicht, nein, ich glaube, ich will nur nach Hause.«

»Okay, kommen Sie, ich fahre Sie nach Hause. Ich heiße übrigens Nick, und da drüben steht mein Wagen.« Er verfrachtete mich in eine glänzende C-Klasse und fuhr los.

Plötzlich wurde ich panisch. Vielleicht eine verspätete Reaktion auf das eben Erlebte. War das nicht zu viel des Guten? Ein völlig Fremder kam ganz zufällig nach dem gleichzeitig schrecklichsten und merkwürdigsten Erlebnis meines Lebens vorbei, fragte nicht nach Einzelheiten, holte nicht die Polizei, sondern fuhr mich ganz selbstverständlich nach Hause, ganz einfach so? Hier stimmte doch was nicht. An der nächsten roten Ampel löste ich meinen Gurt und sprang fast gleichzeitig auf die Straße. Weg, nichts wie weg. Ich hörte Nick noch rufen, aber was zu viel war, war zu viel. Ich rannte in eine Fußgängerzone, schlug ein paar Haken und hielt zwei Ecken weiter ein Taxi an. Nach Hause, nur nach Hause, auch wenn ich mir mein Domizil mit Töpferscheibe, schiefen Übertöpfen und Ton teilen musste.

Meine Mutter war unterwegs, und ich ließ mich erstmal auf einen Küchenstuhl sinken. Himmel, was war denn das gewesen? Und wieso passierten immer mir so schräge Sachen? Vielleicht war ich aber auch zu theatralisch und reagierte einfach nur ein ganz kleines bisschen über? Okay, der dicke Belgier war gruselig, aber dafür gab es bestimmt eine ganz einfache Erklärung. Wahrscheinlich ein Geschäftspartner von Simon, der von ihm noch Geld bekam und es lustig fand, mich zu erschrecken. Was weiß ich schließlich schon über belgischen Humor? Und dieser Nick war einfach nur ein total süßer Typ, der mir helfen wollte. Da er mich nach meiner Flucht aus seinem Auto ganz sicher für eine Bekloppte hält, kann ich nur hoffen, ihn nie wiederzusehen. Also, wieder runterkommen und nach vorne schauen. Genau. Ich rief bei meiner alten Uni an und bat darum, mir eine Studienbescheinigung zu schicken, und kam mir danach so richtig effizient vor. Also

guckte ich auch gleich noch die Stellenanzeigen durch. Eine Versicherungsagentur suchte eine Mitarbeiterin für den Empfang mit angenehmer Telefonstimme. Das war's doch. Solide und auch noch in der Nähe. Ich rief sofort an, und einem Herrn Eckel schien meine Stimme zu gefallen, ich sollte ihm meine Bewerbungsunterlagen zuschicken, und er wollte sich dann bei mir melden.

Endlich mal etwas Erfreuliches. Und wenn es Tellerwäscher zum Millionär brachten, warum nicht auch die Empfangsdame zur Vorstandschefin einer großen Versicherung? Alles nur eine Frage der Einstellung.

Später kam meine Mutter nach Hause, vollgepackt mit Mustern ihrer *Tupperware*. Ich erzählte ihr von meiner Bewerbung, allerdings nichts von meiner Begegnung in Simons Wohnung, sie regte sich immer so schnell auf.

»Na, das hört sich doch mal solide an. Und du weißt ja, Büros sind die besten Heiratsbörsen. Da wirst du ruck, zuck jemand Neues finden, der es auch ernst mit dir meint.« Manchmal ist meine Mutter ein bisschen sehr altmodisch, aber irgendwie ganz süß. Sie ist vierundfünfzig, und das gilt heute ja eigentlich noch als fast jung. Ich meine, Jerry Hall müsste auch in etwa so alt sein, und die modelt noch. Na ja, ein bisschen älter als Jerry Hall wirkte meine Mutter irgendwie schon, aber das ist ja vielleicht auch ganz gut so. Sie war schließlich auch nicht mit einem Rockstar verheiratet gewesen, sondern nach wie vor mit einem Klempnermeister.

Wir verbrachten dann einen ganz netten Nachmittag zusammen, und mangels Alternativen setzte ich mich sogar am Abend mit meinen Eltern vor den Fernseher und schaute *Wer wird Millionär?* Wurde aber niemand.

In den nächsten Tagen passierte nicht viel, außer dass mich täglich irgendein Spinner auf dem Handy anrief und dann so eklig schnaufte. Ich sollte mal mehr darauf achten, wem ich meine Handynummer gab. Am Mittwoch schickte meine Mutter mich zur Reinigung, die, natürlich, wieder mitten in einem Einkaufszentrum lag. Zufällig hatte ich ein paar von Simons Hundert-Euro-Scheinen in der Tasche, und so wurde es doch noch ein ganz netter Nachmittag. Als ich zurückkam, bekam ich keine missbilligenden Blicke wegen der vielen Tüten in meiner Hand, sondern ein strahlendes Lächeln von meiner Mutter: »Ach Alice, ich wusste ja gar nicht, dass du so nette Freunde hast. Nun hast du ihn gerade verpasst, er musste vor fünf Minuten gehen. Aber so ein netter Mensch, wir haben uns wunderbar unterhalten.«

Merkwürdig, denn die meisten meiner »Freunde« waren nach der Trennung geschlossen zu Simon übergetreten, und die wenigen Unentschlossenen, die es noch gab, wussten nicht, wo ich jetzt wohnte.

»Wer war denn hier, Mama?«

»Der Herr Laurent wollte dich besuchen. Also, ein paar Wochen Diät würden ihm ganz guttun, aber danach sollte man einen Menschen ja nicht beurteilen.«

Ich sah sie ziemlich verwirrt an: »Ich kenne keinen Herrn Laurent.«

»Ach Kind, du bist ja ganz durcheinander. Ich soll dir von ihm ausrichten, dass er an dich denkt und du dich um euren gemeinsamen Bekannten kümmern sollst. Dass man dich an solche Selbstverständlichkeiten aber auch immer noch erinnern muss, so habe ich dich nicht erzogen. Ach ja, und ein Geschenk hat er dir auch noch dage-lassen«, sagte sie und hielt ein Paket belgische Pralinen in der Hand.



Kerstin Klein

**Vollmeisen**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-37781-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2012

Skuril, sexy, spannend – und eine Heldin mit einer kleinen, aber feinen Vollmeise

Alice ist begeistert von ihrem neuen Chef Nick. Blöd nur, dass sie auf die Schnelle nur einen Job als Assistentin eines Porno-Produzenten finden konnte – was es um jeden Preis vor ihren Eltern geheim zu halten gilt. Allerdings ist das noch ihr geringstes Problem, als sie plötzlich von einem dicken belgischen Mafioso verfolgt wird und Nick sich als verdeckter Ermittler entpuppt. Überzeugt davon, dass Alice in großer Gefahr schwebt, versteckt er sie in einem abgelegenen Dorf. Und dort, mitten im Nirgendwo, geht das Chaos erst richtig los ...